# UNSERE TAGE ZU ZÄHLEN LEHRE UNS
## PREDIGT AM 33. SONNTAG IM JAHRESKREIS LJ B

„Ein Hund der stirbt / und der weiß, dass er stirbt wie ein Hund / und der sagen kann, / dass er weiß, dass er stirbt wie ein Hund / ist ein Mensch.“[1]

Liebe Schwestern und Brüder,

was macht den Menschen zum Menschen; wodurch unterscheidet er sich von den Säugetieren? Ganze Bibliotheken voller Bücher haben Philosophen, Natur- und andere Wissenschaftler zu diesem Thema gefüllt. Womit schon ein Merkmal benannt wäre. Bisher ist nicht bekannt, dass sich z.B. ein Pferd Gedanken über das Pferdsein gemacht, geschweige denn ein Buch darüber geschrieben hätte. Einen anderen Aspekt bringt der Schriftsteller und Lyriker Erich Fried mit den wenigen Zeilen auf den Punkt, die ich eingangs zitiert habe: Nur der Mensch weiß, dass er sterben muss. Nur er kann über den Tod, über seinen Tod nachdenken und darüber sprechen.

Wir werden mit dem Sterben konfrontiert, wenn wir von einem anderen Menschen für immer Abschied nehmen. Oder wenn wir selbst so krank werden, dass wir, wie es dann oft heißt, mit dem Schlimmsten rechnen müssen. Darüber hinaus widmen wir einen ganzen Monat dem Thema Tod. Der November bietet sich ja auch stimmungsmäßig dafür an. Die letzten Blumen sind verblüht, die Blätter fallen von den Bäumen, Nebel legt sich über das Land und die Tage werden immer kürzer, Dunkelheit breitet sich aus. Das wirkliche oder auch nur scheinbare Sterben in der Natur erinnert uns daran, dass auch wir selbst vergänglich sind.

Im 90. Psalm sinnt ein Beter vor Gott darüber nach:

*Von Jahr zu Jahr säst du die Menschen aus; / sie gleichen dem sprossenden Gras.*
*Am Morgen grünt es und blüht, / am Abend wird es geschnitten und welkt.*
*Unser Leben währt siebzig Jahre, / und wenn es hoch kommt, sind es achtzig.*
*Das Beste daran ist nur Mühsal und Beschwer, / rasch geht es vorbei, wir fliegen dahin.*
*Unsre Tage zu zählen, lehre uns! / Dann gewinnen wir ein weises Herz.* (Ps 90,5-6;10;12)

Das Wissen um unsere Vergänglichkeit macht uns zu schaffen. Darum neigen wir dazu, es zu verdrängen. Der Beter aber erkennt: Das ist nicht klug. Nur wer sich seiner Endlichkeit stellt, sich damit auseinandersetzt, dass unsere Tage gezählt sind, gewinnt ein weises Herz.

Aber das ist gar nicht so einfach. Und so machen die Menschen seit jeher gerne einen Umweg: Statt über das eigene Sterben nachzusinnen, spekulieren sie z.B. über das Ende der Welt. Es ist je richtig: Irgendwann einmal wird es kein Leben mehr auf unserer Erde geben, irgendwann einmal wird unser Sonnensystem zusammenbrechen. In vielen Millionen Jahren wird das geschehen. Das muss uns heute noch keine Sorgen machen. Und doch gibt es diese Endzeit-Phantasien. Manche sahen die Welt vor zwölf Jahren beim Jahrtausendwechsel untergehen. Aktuell richtet sich die Aufmerksamkeit auf den 21. Dezember. An diesem Tag endet in alten Schriften der Mayas die derzeitige Kalenderperiode und die Zeitrechnung fängt wieder vorne an. Das ist alles. Warum ist das überhaupt ein Thema in unseren Breiten? Weil ein solcher Termin eine gute Projektionsfläche ist für das leidige Thema Vergänglichkeit.

Dabei sind wir gar nicht auf die heidnischen Schriften der Mayas angewiesen. Unsere eigene Bibel bietet uns da Stoff genug. Zwei derartige Texte haben wir eben gehört.[2]

Das Buch Daniel beschreibt Ereignisse rund um das babylonische Exil im 6. Jahrhundert vor Christus. Entstanden ist es aber vermutlich zur Zeit der Makkabäer im 2. vorchristlichen Jahrhundert.

---

[1] Erich Fried (1921 – 1988)
[2] 1. Lesung: Dan 12,1-3; Evangelium: Mk 13,24-32

Beide Zeiträume sind geprägt von Krieg und Verfolgung. Die Menschen wurden Tag für Tag mit Gewalt und Tod konfrontiert. Wie kann man damit leben? Es bleibt letztlich nur die Hoffnung, dass Gott bald eingreift und dem ganzen Schrecken ein Ende setzt. Dann wird er auch für Gerechtigkeit sorgen: Die Guten werden ewig leben; die Bösen enden in der Verdammnis.

Auch zur Zeit Jesu gab es eine Endzeitstimmung. Er greift sie in seinen Predigten auf. Als die Evangelien dann aufgeschrieben wurden, hatten die ersten Christen die Zerstörung des Tempels und den Untergang des jüdischen Staates im Jahr 70 n. Chr erlebt. Wieder erfuhren die Menschen Unterdrückung, Verfolgung und Tod. Wieder glaubten sie: Jetzt ist bald alles aus. Und wieder hofften sie auf das rettende Eingreifen Gottes.

Im Vergleich dazu leben wir in einer recht ruhigen Zeit und friedlichen Gegend. Und doch: Auch unser Leben ist tagtäglich auf vielfältige Weise bedroht durch Krankheiten, Unfälle, Terror, Naturkatastrophen ... Und wenn wir von all dem verschont bleiben oder es gut überstehen: sterben müssen wir am Schluss auf jeden Fall. Und damit ist die Frage unausweichlich: Wie wird das, wie wird mein Ende sein?

Die biblische Botschaft ist hier klar und eindeutig: Wir brauchen keine Angst zu haben!

Sie kennen das Sprichwort: „Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten“. Nichts anderes sagt uns das heutige Evangelium. Wenn die Not meines Lebens am größten ist, dort wo der Tod unmittelbar auf mich zukommt, ist auch Gott mir besonders nahe. Wenn sich der Himmel meines Lebens mit dunklen Wolken verfinstert und gar einzustürzen droht, kommt Jesus mir auf eben diesen Wolken *„mit großer Macht und Herrlichkeit“* entgegen.

Niemand von uns weiß, wann das sein wird. Und das ist auch gut so; wir würden ja doch nur auf diesen Endpunkt starren wie das Kaninchen auf die Schlange. Wir würden dabei erstarren, wir wären schon jetzt mehr tot als lebendig. Das wäre nicht weise.

Weise aber ist es, so sagt es der vorhin zitierte Psalm, die eigene Endlichkeit nicht zu verdrängen, sondern bewusst auf das eigene Ende hin zu leben. Was kann das heißen?

Eine mögliche Antwort wäre: Carpe diem! Nutze die Zeit, jeden einzelnen Tag. Nutze ihn dafür, dir in diesem Leben – z.B. durch viele gute Taten – den Himmel zu verdienen. Und nutze die dir verbleibende Zeit um Buße zu tun für deine vielen Sünden, damit du nicht in die Hölle kommst. Genau so haben es viele von uns, die wir ja nicht mehr ganz so jung sind, früher gelernt. Heute gibt es nur noch wenige Hardliner, die das so vertreten. Aber es sitzt doch noch tief in vielen v. a. älteren Menschen. Je näher der Tod rückt, desto massiver kann dann die Angst werden. Wo wird der Erzengel Michael mich einsortieren?

Aber den Himmel müssen und können wir uns nicht verdienen. Den hat uns Gott durch seinen Sohn Jesus Christus geschenkt. Und Buße tun heißt im biblischen Sinn umkehren, sich dem Leben zuwenden, das von Gott kommt. Es heißt nicht büßen, indem ich ständig irgendwelche Opfer bringen muss. In der zweiten Lesung haben wir es noch einmal gehört: *„Wo aber die Sünden vergeben sind, da gibt es keine Sündopfer mehr!“* (Hebr 10,18)

Carpe Diem! Wir können und dürfen unser Leben angstfrei leben und auch genießen. „Das Leben ist zu kurz, um schlechten Wein zu trinken“ habe ich neulich auf einer Speisekarte gelesen. Wir dürfen und sollen unser Leben entfalten hin zu dem Leben in Fülle, das Christus uns verheißen hat – hier und jetzt und über unseren irdischen Tod hinaus.

Mit einem Dichter habe ich diese Predigt begonnen – mit dem Dichter Hermann Hesse (Der Steppenwolf) will ich sie beschließen: „Leben wir denn, wir Menschen, um den Tod abzuschaffen? Nein, wir leben, um ihn zu fürchten und dann wieder zu lieben, und gerade seinetwegen glüht das bisschen Leben manchmal eine Stunde lang so schön.“ AMEN

© Pfr. Walter Mückstein